

Ulrike Gramann

Die Unberechenbarkeit des Lebens

Bellevue



Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar unter: <http://dnb.d-nb.de>

1. Auflage 2023

© 2023 Marta Press UG (haftungsbeschränkt),
Hamburg, Germany
www.marta-press.de

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© Umschlagsgrafik: Susanne Wolf-Kaschubowski
© Layout: Andreas Imhof

Printed in Germany.

ISBN: 978-3-968370-30-9

Inhalt

| | |
|--------------------------------------|-----|
| Der Quellgarten | 5 |
| Herrn Hörmanns Einladung | 27 |
| Der Nachtfalter | 35 |
| Die Unterirdischen | 55 |
| Als Tau auf mich fiel | 84 |
| Die Meerfrau und die zwei Schwestern | 99 |
| Die Geduld der Wanderratte | 116 |

für Dr. My

Der Quellgarten

In einer Stadt, in einem Garten entsprang eine Quelle. Dort lebte die Quellgärtnerin, eine Wasserfrau. Tags ging sie auf Füßen, bestellte den Garten und fabrizierte feine Speisen aus Früchten und Gemüsen, die sie trocknete, saftete, gelierte, säuerte, salzte, einlegte, fermentierte und mit Schokolade überzog. Die Delikatessen verkaufte sie auf dem Wochenmarkt und hatte ihr Auskommen davon. Abends saß sie allein im Quellgarten und trank ein Glas von dem Schlehenwein, den sie im Herbst angesetzt hatte. Und mit dem letzten Schluck verwandelten sich ihre Beine in einen Fischschwanz, sie sprang in die Quelle, schwamm im Rund des Quelltrichters und ruhte dann bis zum Morgen in der kühlen Tiefe, vom Wasser umströmt. Das tat sie zu jeder Jahreszeit, denn aus dem Wasser kam ihre ganze Kraft, und selbst wenn die Temperatur im Winter einmal unter null fiel, fror die Quelle nicht ein. Der Bach aber, der von der Quelle gespeist wurde, floss ein paar Gärten weiter in einen unterirdischen Kanal, der Kanal leitete den Bach in den Fluss, und der Fluss war es, der der Stadt ihren Namen gab.

Der Garten der Wasserfrau lag inmitten anderer Gärten, die verpachtet waren. Doch ging sie weder zu den Versammlungen der Menschen, die sich in einem Verein zusammengefunden hatten, noch mähte sie die Wiese zu flachem Rasen, wie es in den anderen Gärten Brauch war, sondern sie ließ Kräuter und Blumen miteinander wachsen. Oft kamen Leute aus der Nachbarschaft zu ihr und holten sich Rat, wenn der Mehltau über die Rosen gefallen war oder die Krautpflanzen unter dem Kohl-

weißling litten. Manche kauften ein Glas vom Honig der dunklen Bienen, die ein wenig abseits der Quelle in Körben lebten. Auch gab die Quellgärtnerin gern einen Krug des heilkräftigen Wassers her, der Mensch und Tier erfrischte und gegen viele Krankheiten wirkte. Berührten sich dabei die Hände der Wasserfrau und der Menschen, wunderten sich alle, wie kühl und glatt ihre Finger waren. „Kalte Hände, heiße Liebe“, sagten die anderen Frauen manchmal, doch es war nur eine Redensart. Man wusste, dass sie sich abends zurückzog und wohl nie auf ein Glas Bier ins Vereinsheim kommen würde. Weil sie aber für jede und jeden eine halbe Stunde Zeit fand und eine Tasse Tee bereit hatte, drängte niemand sie mit Fragen. Vor jenen Menschen aber, die scharf zwischen Kraut und Unkraut unterschieden, das Quaken der Frösche nicht ertrugen und denen auch sonst jedes fruchtbare Gewese zuwider war, blieb der Quellgarten wie durch Wunder hinter altem Efeu verborgen, über dessen herbstlicher Blüte ein scharfes Schwirren lag, das zu Vorsicht mahnte. Bisweilen fragte jemand die Wasserfrau, ob sie sich nicht einsam fühle. Ihre Augen wurden groß, doch niemand sah sie weinen. Am Abend solcher Tage trank sie zwei Gläser vom Schlehenwein. Der zartbittere Geschmack legte sich auf ihre Zunge wie Pelz.

Die Erzählerin erwähnt extra, dass die Gärten mitten in der Stadt lagen.

Eines Frühlings wurde ein großes Planungsverfahren eröffnet. Die Stadt wollte Wohnungen bauen, denn es waren über die letzten Jahre Büros und Geschäfte eröffnet, sogar Betriebe gegründet worden. Viele Menschen, die dort arbeiteten, wohnten anfangs in den umliegenden Dörfern. Doch mit der Zeit wurden sie dessen müde, jeden Tag von weither zu pendeln, und wollten wohnen

und arbeiten am selben Ort. Und damit hatten sie ja auch recht. Denn das würde nicht nur das gute Fachpersonal in den Betrieben halten und den alltäglichen Berufsverkehr mildern, sondern auch die Steuereinnahmen erhöhen. Dieser Gedanke gefiel den Frauen und Männern im Stadtrat. Doch der Baugrund war knapp. Da kam ein Stadtrat auf die Idee, dass der Gartenverein, der in der schweren Zeit nach dem Krieg gegründet worden war, auf städtischen Grund lag, die Pacht der Rede kaum wert war und keine große Einnahme.

Nicht wenige, die hier ihre Gärten bewirtschafteten, und manche, die sogar darin wohnten, erhielten einen Brief, dass die Pacht ausliefe und nicht verlängert würde, denn die Stadt habe andere Pläne mit dem Land. Fast die Hälfte der kleinen Gärten sollte zu Bauland werden. Rasch fanden die Betroffenen zueinander und gründeten eine Initiative zur Verteidigung ihrer Gärten. Sie fanden Verbündete aus der Wissenschaft, die erklärten, dass Gärten wie eine Lunge in der Stadt sind, und sie fanden Verbündete aus der Politik, die ihnen halfen, den Protest auf die Straße zu tragen.

Die Wasserfrau war nicht dabei. Ihr Garten lag nicht auf dem als Bauland bestimmten Grund, ja, er war nicht einmal in den Akten des Grundbuchamtes verzeichnet, man hätte schauen können, soviel man wollte. Auch die Quelle war in offiziellen Papieren nicht zu finden. Doch nicht deshalb hielt die Wasserfrau sich so zurück. Sie sah sehr wohl mit Sorge, was geschah. Als aber die Nachbarinnen und Nachbarn kamen und sie baten, eine Petition zu unterzeichnen, schüttelte sie den Kopf und sprach: „Ihr wisst, dass ich euch als Gärtnerin helfe und auch das heilkräftige Wasser aus der Quelle mit euch teile. Auf diese Art kann ich euch den Rücken stärken. Von meiner

Kraft darf ich jederzeit abgeben. Unterschriften leisten und mich einmischen, wie ihr eure Gesellschaft formt, das kann ich nicht. Bitte einigt euch untereinander.“

Gerade das freilich gelang nicht, denn die Stadtregierung ging geschickt vor: Wer jetzt im Garten wohnte, sollte eine gute Wohnung in einem der neuen umweltfreundlichen Häuser erhalten. Wer den Garten bebaute, aber anderswo Wohnung hatte, bekam eine Austauschfläche draußen vor der Stadt, eine S-Bahn fuhr dorthin. So bröckelte der Widerstand, und bald war Baubeginn. Ach, es war ja auch schwer gewesen, Argumente zu finden, denn die Häuser waren kunstreich geplant und erzeugten ihr Klima selbst, sie waren im Winter warm, im Sommer angenehm frisch, und wenn es recht lief, so konnten sie sogar noch Energie ins Netz einspeisen. Und waren sie nicht gerade richtig hoch und niedrig, einfach und elegant? Blieb zwischen den Gebäuden etwa nicht Raum, grüner Rasen, auf dem man in der Sonne liegen konnte oder Federball spielen? Große Bäume, die man mit Vorbedacht hatte stehen lassen, spendeten freundlichen Schatten für die Bänke am Spielplatz.

Die Wasserfrau sah es. Doch sie nahm auch wahr, dass in den Sommernächten weniger Nachtigallen schlugen, denn die leben im dichten Gebüsch. Manche Frauen, die früher im Garten gewohnt hatten und nun umgezogen waren, kamen nicht mehr um Rat. Die Quellgärtnerin sah sie zwar noch, wenn sie auf dem Markt arbeitete, doch nicht immer blieben die früheren Nachbarinnen stehen, um ein paar Worte mit ihr zu wechseln und etwas von ihrem Eingemachten zu kaufen. Für den Schmerz in Kopf und Herz gab es Mittel aus der Apotheke, deren Name mehr versprach als das schlichte Wort Wasser. Und manch einer, der seinen Garten bewirtschaftete, konnte

nicht vergessen, dass die Wasserfrau ihren Namen nicht auf die Petition gesetzt hatte. War ihre Haut nicht noch kühler geworden seitdem? Von den neu Zugezogenen verirrte sich selten jemand in die Gärten hinein, obwohl sie fast überliefen von Grün und Schönheit. Immer öfter trank die Wasserfrau ein zweites Glas des Abends, doch wie alle Wassergeister wurde sie nicht trunken vom Wein. Der Quellgarten sank tiefer hinter die Efeumauern.

In einem der neuen Häuser nun geschah es, dass der Boden unter dem Fundament sich ein wenig senkte. Eigentlich bemerkte es keiner. Nur ein Ingenieur, der abends gern im Keller werkelt, sah einen Riss, der sich durch den Beton zu ziehen begann, und vor seinem inneren Auge erschien das Bild eines sich vergrößernden Spalts, durch den Wassertropfen drangen. Ihn schauderte. Er begann den Riss Tag um Tag zu beobachten, sagte aber nichts zu seiner Frau, die vor einem Jahr ein Kind zur Welt gebracht hatte. Nach ein paar Wochen schien ihm, der Riss sei länger geworden, da zog er einen Bleistift aus der Tasche und markierte die Enden des Risses auf dem Beton. Und als er später sein Kind badete und das Wasser nur so spritzte, erschien ihm wieder das Bild von Wassertropfen, die durch die Wand drangen. Er sagte niemandem etwas davon, aber schlief täglich schlechter. Das Werkeln machte ihm keine Freude mehr.

Bewegung sollte helfen. So lief er jetzt jeden Abend um das Haus, das von außen stabil und sicher wirkte wie zuvor. Bald hatte er die ganze Gegend durchstreift, da trugen ihn seine Füße in die Gartenanlage hinein, eine grüne Welt mit alten Apfelbäumen und putzigen Gartenhäuschen. Eben noch dachte er, wie kitschig die doch wären, da wünschte er sich schon selbst so einen Garten. Ach!

In dieser Nacht schlief der Ingenieur wunderbar. Er lächelte, als er morgens das Kind in die Einrichtung brachte, und lächelte immer noch, als abends die Frau das Kind aus der Einrichtung geholt hatte und sie mit dem Kleinen spielten. Als es dunkelte, ging er wieder eine Runde laufen und lief direkt in einen der kleinen Wege zwischen den Gärten hinein. Und wie er den Boden so weich und doch fest fühlte unter den Füßen, da endete der Weg im Nichts, und mitten drin im Nichts sah er einen Durchgang in der Hecke, den passierte er und stand auf einer Wiese, die zwischen Gemüsebeeten und Obstbäumen im Mondlicht lag.

Er stand und schaute.

„Es ist spät“, sagte eine Stimme. Er sah eine Frau in einem Korbsessel sitzen, die eben ganz bestimmt noch nicht dagewesen war. Sie trank einen Schluck von einer dunklen Flüssigkeit und sah ihm aufmerksam entgegen. „Aber Sie sind noch wach“, antwortete er.

„Die Gedanken fließen so schön am Abend. Sind Sie deshalb hierhergekommen?“, fragte sie, und zu seiner eigenen Überraschung hörte er sich sagen: „Ja. Man möchte sie trinken wie frisches Wasser.“ Sie lächelte und fragte: „Quellwasser?“, und ohne Antwort abzuwarten, langte sie einen Krug vom Tisch, da war auch ein Glas, sie goss ein und hielt ihm das Glas hin. Er nahm es ohne Umstände und trank im Stehen, ohne danke zu sagen oder prosit. Das Wasser schmeckte ihm frisch und klar, tatsächlich, er fühlte die dunklen Gedanken davonfließen. Und die Frau wirkte so beteiligt, sie nahm Anteil an ihm, empfand er. Sie schwiegen. Als er sein Glas ausgetrunken hatte, war auch ihres geleert. „Sie müssen jetzt gehen“, sagte sie. Er war plötzlich verlegen. Er wollte ihr die Hand geben, brachte aber nur ein kleines Winken zu-

stande. Sie sah ihm zu. „Gute Nacht.“ Und als er sich im Gehen umdrehte, war sie verschwunden.

Am anderen Abend lief er früher hinaus, und er fand den Weg wieder, der in den Garten der Wasserfrau führte. Sie war noch bei der Arbeit, sie stand vor dem Tisch und putzte Erdbeeren und beerte schwarze Johannisbeeren ab und schnitt Pfirsiche in Stücke und schichtete das alles in einen Tontopf, wo sie es mit Zucker bestreute und mit Rum übergoss. Er konnte ihn riechen. Dann legte sie einen kleinen Teller auf die oben schwimmenden Früchte und setzte den Deckel auf. „Wird das ein Rumtopf?“ Sie nickte. Sie drehte sich zu einer Wasserschüssel, die auf der Bank stand, wusch den Saft von Händen und Armen und warf sich auch eine Handvoll Wasser ins Gesicht. Es lief in Strähnen ihren Hals hinunter. „Sie erinnern mich an die Regentrupe. Theodor Storm, wissen Sie?“ Sie sagte: „Das ist ein Märchen“, und er: „Und das ist wohl Ihr Gartenteich?“ Sie lachte. „Sehen Sie nicht, wie bewegt die Oberfläche ist? Das ist eine Quelle. Gestern haben Sie davon getrunken.“ Sofort spürte er wieder die Kühle und Klarheit in der Kehle. Das war wunderbar. Aber vor seinem inneren Auge erschien zugleich der sich vergrößernde Spalt, aus dem Wasser quoll. „Der Grund“, setzte er an, „ist von Wasseradern durchzogen“, setzte sie fort. Ihre Augen waren wie Seen, und er erschrak vor der Unberechenbarkeit des Lebens.

„Möchten Sie meinen Rumtopf probieren?“, fragte sie ihn, „ich habe heute die letzten Gläser vom vorigen Jahr verkauft, nur eines ist übrig, das schenke ich Ihnen.“ Er wollte es nicht annehmen, aber sie sprach: „Das letzte zu verschenken bringt Glück im Geschäft. Nehmen Sie es bitte.“ Es war noch hell, trotzdem beeilte er sich, nach Hause zu kommen, und überraschte seine Frau mit

den süßen, durch und durch alkoholisierten Früchten. Sie küsstes sich im Bett. Danach träumte er schlecht.

Am dritten Abend blieb er daheim, brachte das Kind ins Bett und baute im Keller an der alten Eisenbahn, die er dem Kind später schenken wollte. Als er zu dem Riss schaute, war der über die Bleistiftbegrenzungen hinausgewachsen, nur wenig, aber kein Zweifel war möglich. Dann kam ein Abend, an dem ihn die Unruhe spät noch hinaustrieb. Er fand auch den Weg, aber es war schon fast Mitternacht, und die Gärten lagen still. Der Mann trat gleichwohl ans Tor und versuchte, einen Blick ins Innere des Hauses zu erhaschen. Die Fensterscheiben spiegelten nur sein eigenes Bild.

Diesen Strang der Geschichte stellt die Erzählerin nun einen Augenblick zurück.

An einem Vormittag kam ein alter Mann, den die Wasserfrau lange als Nachbarn kannte, zu ihr. Er gehörte zu denen, die im Garten gewohnt hatten und nun zum Ersatz eine schöne, bezahlbare und ökologisch einwandfreie Wohnung zur Miete bekommen hatten. Sie sah ihm an, dass er schlecht geschlafen hatte. „Weißt du,“ sagte er, „wir dürfen die Fenster nicht öffnen, das verbraucht zu viel Energie und bringt die Klimasteuerung durcheinander.“ Und er schlief doch so gern bei offenem Fenster. „Soll ich dir ein paar Kräuter anmischen? Das stärkt den Schlaf und vertreibt die schlimmen Erinnerungen.“ Der alte Mann nickte. „Probier mal meinen Tee.“ Sie goss ihm eine Tasse ein und wies auf die Bank, grad dahin, wo gestern ihre Waschsüssel gestanden hatte. „Damals im Zuchthaus“, sagte er, „nachdem sie mich verurteilt hatten.“ Er setzte sich. „Wenn ich nur einmal das Fenster hätte öffnen können, um einen Vogel zu hören. Es war weit oben“, er zeigte, wie hoch, „viel zu klein. Ich sah

die Vögel nicht einmal. Nur ihre Schatten, wenn sie vorüberflogen.“ Den Tee trank er in kleinen Schlucken. Die Sonne schien so warm. Der alte Mann zog seine Schuhe aus und stellte sie nebeneinander vor die Bank und legte sich hin, da war auch ein Kissen, auf das er den Kopf bettete, und klein, wie er war, ragten seine Füße nicht über die Bank hinaus. Er zog ein gebügeltes Taschentuch aus der Hosentasche und legte es sich über die Augen. Als er aufwachte, war die Sonne am Sinken. Die Wasserfrau kam eben aus der Tiefe des Gartens und stellte einen Korb mit Gemüse neben die Bank. „Was für ein erquickender Schlaf“, sagte der alte Mann, „der mir solche altmodischen Wörter zurückbringt. Das ist eine andere Sache als in der Küche zu sitzen und heimlich ein Fenster zu öffnen, wenn es die Verwalterin nicht sieht.“ Die Wasserfrau reichte ihm eine braune Papiertüte. „Komm so oft du magst, und trinke jeden Abend eine Tasse Tee. Immer frisch aufgießen, einen Löffel für eine große Tasse. Aber lass den Tee nur zwei Minuten ziehen. Sonst wachst du mir am Morgen nicht mehr auf.“ Er fragte: „Und wenn ich nicht mehr aufwachte, was wär denn da?“ Sie schüttelte den Kopf und sagte, er sei ihr noch ein paar Geschichten schuldig. Die Quellgärtnerin kannte viele Geschichten und Geheimnisse, die ihr anvertraut worden waren.

Ein paar Abende später kam der Mann aus dem Neubau wieder gejoggt. Diesmal war alles anders, unheimlich. Was machte die Quellgärtnerin dort am Haus? Ehe er es noch erkennen konnte, drehte sie sich zu ihm um und schüttete die große Wasserschüssel über einem der Beete aus. Das Wasser flog wie ein weiter Schleier aus Regen. Gleichzeitig begann ein Gewitter zu grummeln, ein Blitz zuckte, es krachte, Regen setzte ein. Sofort waren

sie durchnässt. Sie lachte und ließ es zu und machte keine Anstalten, ins Haus zu gehen. Ja war sie denn ein Kind, dass sie so fröhlich in dem nassen Gras herumsprang?

Er wollte sie am Arm fassen und ins Trockene ziehen, sie aber sagte: „Ich bin Herrin in diesem Garten, bleib oder geh“, und da war schon ihr Mund vor seinem Gesicht, und es durchfuhr ihn, er wollte nicht gehen, er wusste ganz genau, was er tat, wie ihm geschah und dass etwas auf ihn zukam, das er nur jetzt haben konnte, jetzt oder gar nicht, und ja, das wollte er, und dieser Dampf, ah!, gar nicht kalt, die Luft, die Haut eben noch kühl, jetzt heiß, und warum war sie auf einmal so groß, ihre Arme so füllig, ihre Vorderseite so weit wie das, dachte er das jetzt wirklich: wie das Meer, dachte er das?, und war er jetzt in diesem Meer oder das Meer in ihm? Sein Magen zitterte, und da war sein Herz, mitten in diesem Fließen, das von ihr ausging, fühlte er sein Herz zucken wie einen inwendigen Blitz, wieder war ihm heiß, dann kühl, Wind streifte die Häute, feuchter Zug, und etwas, das weiterwirkte, strich über seine Brust.

Später, als sie nackt auf dem Gras lagen, begann es ihm unbehaglich zu werden. Der Regen hatte aufgehört, irgendwo mussten seine Sachen sein. Die Wasserfrau richtete sich auf: „Eine Dusche habe ich nicht.“ Er nickte benommen. „Aber dort“, sie deutete auf die kleine Bank mit der Waschschüssel, die war voll Regenwasser, da stand auch ein Krug, und er begoss sich mit Wasser von oben bis unten. Das war herrlich. Sie sagte: „Für deine Kleidung kann ich nichts tun.“ Was sah sie auf einmal so spöttisch aus? Er zerrte die nassen Sportsachen über die nasse Haut. „Beil dich“, sagte sie. Sie küsste ihn auf den Mund, aber als er zurückküsste, entzog sie sich. „Komm gut nach Hause.“

Dem Mann wurde jäh bewusst, dass es spät sein musste, er sah nicht mehr, wie sie in die Quelle sprang, er eilte in den feuchten Klamotten, und die Schuhe scheuerten auf dem Rist der nackten Füße. Leise, als er vor seiner Tür war, drehte er den Schlüssel im Schloss, doch während er die Schuhe auszog, bemüht, dies geräuschlos zu tun, stand seine Frau vor ihm. Es war vier Uhr in der Frühe, sie hatte gewartet und überlegt, ob sie die Polizei anrufen sollte. Sie hatte sich gesorgt. Und wie sah er aus! „Das Gewitter“, begann er sich zu entschuldigen. Da sah sie ihn an, als wolle sie ihn am liebsten schlagen, dann überlegte sie es sich, das konnte er sehen, und sie sagte nur kalt: „Was für ein Gewitter?“, und glaubte ihm gar nichts mehr. Denn rund um das Haus und, wie er später auf Onlinewetter nachlas, nirgendwo in der Stadt hatte es geregnet geschweige denn gewittert.

Das war nun ein großes Unglück für den Mann, das er nur langsam abtragen konnte. Er schlief wenig und brachte oft das Kind in die Einrichtung, damit seine Frau des Morgens ein wenig mehr Zeit haben sollte, um sich auf ihre Arbeit vorzubereiten. Denn sie war sehr qualifiziert und zielstrebig und setzte sich durch im Betrieb, wo sie arbeitete. Das schätzte er durchaus und warf sich vor, dass er mit seiner Eskapade ihr den Kopf warm machte, wo sie doch Rückenstärkung brauchte. Und er gab sich alle Mühe. Etwas wurde gut, aber nicht richtig gut, und als er wieder einmal in seinem Kellerabteil an der Eisenbahn für das Kind bastelte, sah er, dass der Riss in der Wand viel länger geworden war und sogar ein bisschen breiter. Diesmal setzte er nicht nur Bleistiftstriche, sondern schrieb auch das Datum daran.

Die Wochen gingen dahin, das Leben ging weiter, man konnte seinen Lauf nicht berechnen.

In dieser Zeit kam der alte Mann, der nicht gut schlief, öfter in den Quellgarten. Die Wasserfrau und er tranken Tee miteinander, aber da die Ernte reich war und nichts von den schönen Äpfeln, Birnen und Gemüsen verlorengelassen sollte, war die Zeit bemessen. So begann der alte Mann hier und da in den Beeten mitzuarbeiten, vielleicht aus Dankbarkeit, sicher aus Lust, und einmal sagte er: „Ach, wie hab ich das vermisst!“ An Markttagen, wenn die Quellgärtnerin unterwegs war, blieb er da und erntete in der Morgenfrische. Allmählich kamen wieder mehr Menschen aus den verbliebenen Gärten, vor allem Frauen, die Rat für ihren Gartentag suchten oder eine Leckerei für das Abendbrot. Manche wollten sich auch anschauen, wie sie die Delikatessen selbst zustande brachte, denn im Internet schrieb nur einer vom anderen ab, Geheimnisse erfuhr man da nicht. Ganz wie die Quellgärtnerin zeigte auch der alte Mann gern, wie es ging. Die besten Kniffe, wie man die Sonne in den Duft der Konfitüren bekam und die erdigen Mineralstoffe in den Geschmack der Wurzelgemüse, gab jedoch auch er nicht heraus. „Ich bin zwar schon ein bisschen wacklig auf den Beinen“, sagte er, „aber ein Geschäftsgeheimnis weiß ich zu wahren.“ Mittags schlief er eine halbe Stunde auf der Bank, danach werkelte er noch eine Stunde oder zwei, und wenn er abends ging, freute er sich schon auf den Tee der Wasserfrau, der ihm Schlaf und seit einiger Zeit auch bessere Träume brachte. „Ach, könnte ich doch ganz zu dir ziehen“, seufzte er einmal, und die Wasserfrau antwortete: „Warum nicht?“ Der alte Mann sah sie aufmerksam an und sagte: „Weil ich dann dein Geheimnis erführe?“ sie antwortete wieder: „Weißt du es nicht längst?“, und er erwiderte: „Es hat mit der Quelle zu tun und mit dem Schlehenwein.“ Sie sah ihn an, sie hatte sein

Herz bereits geprüft. „Du würdest ihn schon vertragen“, sagte sie, „aber weißt du auch, dass du dann für lange Zeit die Quelle und ihren Garten hüten müsstest, gerade so, wie ich es jetzt tue.“ Er sagte: „Davor fürchte ich mich nicht. Doch hast nicht auch du Geschichten, die du zu Ende bringen willst?“ Die Quellgärtnerin nickte.

Am Abend eines Tages hielt der Ingenieur es in Wohnung und Keller nicht aus. „Ich brauche eine Mütze voll Wind“, sagte er zu seiner Frau und ließ sich auch durch ihre herabgezogenen Mundwinkel nicht abhalten, er küsste das Kind zur guten Nacht und schlüpfte in die Joggingschuhe. Ganz locker, sagte er sich, würde er jetzt durch die Gartenanlage laufen und kühl bis an das Herz hinan einen Blick in den Quellgarten werfen, um zu schauen, wie dort das Wetter sei. Während er das noch dachte, liefen seine Füße zum Ziel, ganz außer Atem langte er an. Die Wasserfrau saß wieder in dem Korbsessel, wie er sie am ersten Abend gesehen hatte, und nahm gerade einen Schluck aus dem Glas mit Schlehenwein. Der Weg von den Efeumauern zu ihrem Sessel kam ihm diesmal sehr lang vor, und sie sagte nichts, um es ihm leichter zu machen. Als er vor ihr stand, sagte er: „Ist es schon zu spät?“ Sie antwortete: „Ich bin noch wach. Und du“, sie sagte du, also war es nicht zu spät, eilte der Gedanke durch sein Gehirn, „möchtest doch wissen, wie das Wetter ist.“

War es das, was er wissen wollte? Er sah sie voll Erwartung an. „Das Wetter ist zu trocken“, sagte sie, „schon das ganze Jahr. Hast du die Rosskastanien gesehen drüben im Gartenlokal? Sie sind krank. Der Wirt möchte sie durch Esskastanien ersetzen, die aus dem Süden kommen und die Trockenheit besser ertragen“, er nickte, aber ihr Satz war nicht zu Ende: „doch junge Esskastanien

sind in allen Gärtnereien ausverkauft.“ Er wollte etwas antworten, sie nach den Wasseradern fragen, die unter den Gärten verliefen, aber sie war schneller und fuhr ihm über den Mund: „Eure Neubauten lasten schwer, wo zuvor leichte Gartenlauben standen.“ Er habe das nicht geplant, sagte er, er habe die Pläne nicht gemacht und nicht einmal gesehen. Er sei hier eingezogen, weil er in der Stadt sein Brot verdiene und seine Frau, er brachte mutwillig die Frau ins Spiel, seine Frau übrigens auch, und das Kind – „Ja“, sagte die Wasserfrau: „die neue Generation.“ Lächelte sie? Sie lächelte nicht. „Nun gut. Möchtest du ein Glas Quellwasser?“ er nickte, er sagte: „Wein vielleicht?“

„Bist du sicher?“, fragte sie und ließ ein paar Tropfen aus ihrem Glas auf den Boden fallen, eine Flamme schoss hoch, und er hätte schwören mögen, das Wasser, mit dem sie die Flamme sofort wieder auslöschte, wäre nicht aus dem Quellkrug gekommen, sondern direkt aus ihrer Hand. Sie lachte und gab ihm Wasser, er trank es, er kam sich sehr brav vor dabei. Es war so kühl wie beim ersten Mal. Heute schwemmte es die Gedanken fort. „Ich bin müde“, sagte sie, als er ausgetrunken hatte, „gute Nacht.“ Das war abschließend. Er ging wie betäubt, und natürlich drehte er sich um, er sah, dass sie sich auf die Quelle zu bewegte, etwas schimmerte blau um ihre Füße dabei, und dann sah er sie nicht mehr. Rasch hatte es gedunkelt, die Abenddämmerung dehnte sich längst nicht mehr so wie im Hochsommer, wenn sie beinahe direkt in das Morgendämmern überging.

Am nächsten Tag fand der Mann den Riss im Keller wieder vergrößert. Die Neubauten lasten, dachte er, das hat sie gesagt. Aber feucht war der Keller nicht, im Gegenteil. Das Wetter war ja auch immer schön gewe-

sen, Moment: trocken, das hatte die Gärtnerin gesagt, und es stimmte, zu trocken. Da verstand er, wie der Riss entstanden war: Der Boden war trocken und trockener geworden, und weil ihn lange Zeit keine Feuchtigkeit aufgequollen hatte, sackte er in sich zusammen, die Fundamente senkten sich. Was nicht hieß, dass es niemals einen Wassereinbruch geben könnte. Die Fundamente mussten sich nur lange genug senken. Er wusste jetzt, woher damals der Schauer kam, als er den Riss entdeckte.

In dieser Zeit begann die Quellgärtnerin den alten Mann in die Geheimnisse der Bienenstöcke einzuweihen. Und weil er die Stiche nicht fürchtete, gelassen war und gut zu leiden mit seinen bedächtigen Bewegungen, lernte er bald. Die dunklen Bienen duldeten ihn. Er aß von ihrem Honig und fühlte seine Kraft wachsen, obwohl er äußerlich ganz derselbe blieb, ein zierlicher Mann, der Runzeln hatte und mehr wusste als er sagte.

Der Herbst ging, der Winter kam, die Wasserfrau und der alte Mann arbeiteten jeden Tag im Garten und bereiteten ihn für den Frühling. Manchmal verkauften sie sogar gemeinsam die Rumtopf- und Gurkengläschen, das Quittenkonfekt mit Schokolade und die Kräutermischungen auf dem Markt. Ohne dass sie darüber je ausdrücklich gesprochen hatten, arbeitete er sich ein. Er kam mit dem Hellwerden und ging vor dem Dunkeln, ehe die Wasserfrau ihren Schlehenwein trank. Und weil winters im Garten weniger Arbeit ist als im Sommer, passte das sehr gut.

Eines Tages, es war um Weihnachten herum, hatte der Riss in der Neubaukellerwand sich so verändert, dass der Ingenieur keine Bleistiftmarkierungen mehr brauchte. Man sah mit einem Blick, was im Gang war. Ganz sicher gab es auch in anderen Wänden, in anderen Kellern

bereits Risse, man hätte ja blind sein müssen! Das dachte er. Das Mauerwerk litt.

An diesem Abend sprach der Mann zum ersten Mal mit seiner Frau davon, dass sie einiges auf die hohe Kante gelegt hätten. Sollten sie nicht nach einer größeren Wohnung Ausschau halten, vielleicht nach Eigentum, vielleicht in der Innenstadt, wo es diese Wohnungen aus der Gründerzeit gab, in denen alte Flügeltüren luftigen Durchblick gewährten? Und die Frau, die beruflich weitergekommen war und eine Gehaltserhöhung in Aussicht hatte, antwortete: „Ich habe auch schon daran gedacht. Dann können wir“, sie holte Luft, und einen Wimpernschlag lang glaubte er, sie wünsche sich noch ein Kind, er atmete so hastig ein, dass er sich verschluckte, und sie setzte fort: „Also, wenn wir mehr Platz hätten und ein größeres Wohnzimmer, könnten wir öfter Freunde einladen und vielleicht“, sie zögerte kaum, „einmal den Abteilungsleiter.“ Er sagte ja und wollte das auch. In sich drin aber sah er die quellenden Tropfen. Was, wenn sie zu Eis würden und sein Herz stächen?

So trieben alle ihre Sache voran.

Der Winter ging, der Frühling kam, die Arbeit nahm zu. Eines Tages nun fragte der alte Mann die Quellgärtnerin, warum sie traurig sei, und sie antwortete, ihre Zeit im Garten sei vorgeschritten. Ob er noch immer in den Garten ziehen wolle. „Ganz sicher“, antwortete er. „Gut. Dann kochen wir heute und essen zusammen.“ Gesagt, getan, und als es Abend wurde, saßen sie miteinander zu Tisch. Er sprach leise vor sich hin: „Der Tag hat sich geneiget.“ Sie holte die Flasche mit dem Schlehenwein, er kostete und fand ihn stark und voll Duft. „Du wirst ihn trinken, solange du den Garten bebaust und die Quelle hütet. Bis eines Tages jemand kommt, Quelle und Gar-

ten von dir zu übernehmen wie du jetzt bald von mir.“ Sie schwieg einen Moment, dann setzte sie hinzu: „Nein, sie bemerken es nicht, dass du stets bleibst, wie du einmal bist. Es scheint ihnen ganz natürlich.“ Er war schon in dem kleinen Haus gewesen, nun öffnete sie ihm alle Türen, auch die verborgenen, und zeigte ihm Tisch und Bett und das Lager und den Ofen. Sie zeigte ihm, wie man einen kleinen Regen macht, mahnte zugleich, dies selten zu tun und mit Lust und ansonsten haushälterisch lieber die Pflanzen so miteinander wachsen zu lassen, dass der Boden gut beschattet und das Wasser darin festgehalten wurde. Und als sie ihn fragte, ob er schon einmal probeschlafen möchte im Gartenhaus, sagte er zu, sie tranken beide ein gutes Glas, und als sich ihre Beine verwandelten und sie in die Quelle sprang, sah er ihr von der Haustür aus zu, ging dann hinein und schlief wie in Abrahams Schoß. Er lächelte bei diesem Gedanken, denn so hatte seine Mutter oft gesagt.

Nun lebte der alte Mann fast ganz im Quellgarten. Ab und zu ging er zwar noch in seine Wohnung, um die Post aus dem Kasten zu nehmen und zu schauen, dass die Zimmerpflanzen nicht verkamen, dann übernachtete er auch dort. Morgens nahm er jedes Mal eine Kleinigkeit mit, Dinge, von denen er sich nicht trennen mochte. Eines Abends, als er wieder einmal in seine Wohnung ging, lief ein Jogger an ihm vorbei.

Das Herz des Mannes aus dem Neubau war wirr. Obwohl er seine Frau liebte, bewegte ihn auch jetzt, viele Monate später, die Erinnerung an jene Nacht im Quellgarten. Zugleich und indem er begann, eine andere Wohnung zu suchen, bereitete er sich zum Gehen. Wenn sie in die Innenstadt zögen, wäre der Weg zu weit für eine Joggingrunde hierher. Er wusste, was er tat, dennoch, er

fühlte sich wie ein Verräter. Darum stand er am Efeudurchgang und hielt Ausschau. Er sah die Gärtnerin nicht und wollte rufen, aber wusste ja nicht einmal ihren Namen! So ging er hinein. Erst sah er nur Gras, dann ein Beet, dann die Quellgärtnerin. In den vielen Taschen ihres Blaumanns steckten gefaltete Umschläge und Tütchen. Mit dem Stiel des Rechens hatte sie gerade eine Linie in die lockere Erde gezogen und begann Samen einzustreuen. „Du arbeitest in den Abend hinein“, sagte er, und sie richtete sich auf, gar nicht erschrocken, ihn so plötzlich zu sehen. „Die roten Beten lieben es, vor Neumond gesät zu werden.“ Erst jetzt sagte er guten Abend, und guten Abend sagte sie und fügte hinzu: „Wenn du mit mir sprechen willst, lauf noch eine Runde“, sie zeigte die Richtung, „komm in einer kleinen Weile zurück, dann bin ich soweit.“

Eine kleine Weile, so so, dachte er, lief los, und als er zurückkehrte, wusch sie sich gerade die Hände in der Schüssel, schüttete ihr Waschwasser um in eine Gießkanne und sprühte es über die frische Saat, die sie eben mit Erde bedeckt hatte. Sie setzte sich an den Gartentisch und goss Wasser in zwei Gläser.

Jetzt stand er vor ihr. „Setz dich.“ Er setzte sich. „Was ist das mit uns?“, fragte der Ingenieur sie. „Mit euch“, begann sie, aber er unterbrach: „Mit dir und mir, meinte ich“, sie jedoch ließ sich nicht unterbrechen. „Ich weiß. Es kommen oft Menschen hierher. Ihr kommt, und etwas tragt ihr mit euch, oder ihr lasst etwas hier, eine Geschichte, ein Glück, eine Sorge. Du zum Beispiel hast einen Riss gesehen.“

Er nickte. „Ja. Ich weiß jetzt, woher er kommt, seit du von der Trockenheit gesprochen hast. In der Erde gibt es kleine Hohlräume. Wird es zu trocken, brechen sie wie

Keks. Die Statik verändert sich.“ So sah es aus. „Und welche Lösung hast du?“, fragte sie. Er hob die Schultern. „Und du?“ Sie schüttelte den Kopf. Er sagte: „Brauchen wir nicht ein paar schöne Landregen, damit die Erde wieder“, er suchte nach einem Wort und fand eines: „wieder richtig ist?“

„Die Erde ist die Erde.“

„Was willst du damit sagen?“

Sie schwieg.

Er wurde ärgerlich. „Als du mich verführen wolltest, hast du sehr wohl ein Gewitter machen können.“

„War es nicht deine Lust ganz wie meine?“, fragte sie.

„Das tut nichts zur Sache“, sagte er, und träumerisch fügte er hinzu: „Es war einmalig.“

„Eben.“

„Du bist gar nicht die Regentrude“, rief er, von einem Augenblick auf den andern in Rage.

„Wir sind ja nicht im Märchen“, sagte sie,

„Aber ich, höre doch“, sagte er, „ich bin nur ein Mensch und habe keinen Einfluss.“

„Wolltest du nicht ein Glas von der Quelle trinken?“, fragte sie ihn. Er nickte. Sie hob das Glas und schob ihm seines zu.

„Was soll ich bloß tun?“, fragte er verzweifelt.

Sie sagte: „Vergiss.“

Und er vergaß.

Und als der Mann einen kurzen Dauerlauf später die Wohnungstür aufschloss, wunderte er sich, wo er eigentlich gewesen war. Noch in dieser Nacht machte er Kassensturz und zählte seine Einnahmen und die der Frau und wog die Rücklagen und berechnete, wieviel Kredit er bekäme, und schätzte ab, wie bald er ihn würde abzahlen können. Und als er damit fertig war, reservierte er bei

einem Makler, der ihm schon einige Exposés geschickt hatte, eine Wohnung in der Innenstadt. Er vereinbarte einen Besichtigungstermin, nach der Arbeit und mit Frau und Kind.

Sie gingen in der Wohnung umher wie bezaubert, sie sahen die Flügeltüren und die Kastendoppelfenster und bewunderten den Stuck an den hohen Decken, man könnte ihn weiß lassen und die Decken selbst in einem unbestimmten Zartblau streichen, man konnte Gäste einladen, und das Kinderzimmer war groß genug für die kleine Eisenbahn. Ja. Und die Frau sah, dass ein Park in der Nähe war. „Schau, da kannst du joggen gehen.“ Es gab ihm einen eisigen Stich. Einen Moment lang glaubte er zu sterben. Doch er starb nicht. Bei einem Notar wurde der Wohnungskauf besiegelt.

Die Erzählerin beendet diesen Strang der Erzählung.

Am gleichen Tag kündigte der alte Mann die Neubauwohnung und lud all seine Kinder – und obwohl seine Frau früh gestorben war, waren es deren viele – und die Enkel zu sich ein. Als sie versammelt waren, erklärte er ihnen, er ginge auf eine Reise, und falls er zurückkehre, zöge er in eine Alters-WG. Als die Kinder das Wort „falls“ hörten, schrien sie alle durcheinander, was das denn heißen solle und ob er etwa sich umzubringen plane.

„Aber nein, ganz im Gegenteil“, sagte er. Weil er jetzt ginge, möchten sie sich aus dem Haushalt nehmen, was sie nur wollten, die nützlichsten Haushaltsgegenstände, die besten Bücher. Alles, wovon er sich nicht trennen mochte, habe er bereits in eine Tasche gepackt, und welche von den Kindern ihn gar zu sehr vermissten, er zwinkerte mit den Augen, sollten ab und zu einen Spaziergang in der alten Gartenanlage machen. Denn die Gärten kannten sie von Kindesbeinen an, er zwinkerte wieder,

da würden sie genug an ihn erinnert. Kinder und Enkel erregten sich sehr, aber weil er alles so heiter sagte und nacheinander jedes zärtlich beim Kopf nahm, beruhigten sie sich schließlich wieder. Am selben Abend nahm er die Tasche, legte den Schlüssel unter die Fußmatte und ging erleichtert zum Quellgarten.

Denn dort war der Abend gekommen, an dem die Wasserfrau sich vom Garten verabschieden und ihn an den Quellgärtner übergeben wollte. Er deckte jetzt den Tisch und stellte eine Flasche Aprikosenbrand dazu mit zwei Gläsern. Sie tranken. „Ach“, sprach die Wasserfrau, „die Früchte der Erde sind so süß und der Geist ist so scharf. Wie gern habe ich davon gekostet.“ Er nickte. Er wollte sie noch so viel fragen, doch sie strich ihm mit kühlen Fingern über den Mund. „Du weißt viel“, sagte sie, „und du lernst mehr. Mein –“, in ihrem Augenwinkel zuckte es, „der Garten ist bei dir in guten Händen. Du hast Ohren zu hören, du weißt Rat. Ich schwimme zurück in die tiefen Wasser.“ Eine Umarmung, dann sprang die Wasserfrau in die Quelle, tauchte durch die Höhlen in Erd- und Felsenreich und überwand die schmalsten Übergänge, die kein Höhlentaucher je überwinden würde. So gelangte sie in jenen Fluss, der so viele Länder Europas verbindet und in dem die anderen Wassergeister sie erwarteten.

In Vollmondnächten tanzt das Licht auf dem Wasser.

In manchen Vollmondnächten gießt der Quellgärtner Schlehenwein in zwei Gläser. Er stellt sie auf den Gartentisch und wartet an der Quelle. Dann geschieht es, dass die Wellen größer werden, bis ein Fischschwanz sich darin zeigt. Eine Frau wird sichtbar und steigt aus dem Wasser, kann sein, dass sie auf Füßen geht. Und in den Gläsern zittert der dunkle Wein und zeigt Reflexe von

Feuer. Sie sitzen beieinander, eine Stunde oder zwei. Kein Mensch hat die beiden im Quellgarten je dabei gesehen oder gehört, was sie sagen.

Ludwig Baumann in memoriam